

des Volkes Anspruch erhebt und wie weit es reicht.

Zunächst wäre zu sprechen von der Ehrfurcht, die dem Volke als der Heimat des Lebens geschuldet wird. Diese wird sich äußern in der oben geschilderten Haltung zu den Werten und Leistungen der Geschichte und der Kultur. Aber die Bindung reicht weiter. Das Volk ist eine eigenständige Größe der Naturordnung⁴². Das heißt, es verdankt seine Existenz, seine Eigenart und somit das Recht, zu sein und so zu sein, keiner andern innerweltlichen Macht und Ordnung, sondern der Tatsache seiner Wirklichkeit. Und es hat deswegen allen andern innerweltlichen Instanzen gegenüber das Recht auf die Behauptung und Verwirklichung seines eigenen Wuchses und damit auch ein Recht auf Prüfung und Scheidung. Zwischen echten objektiven Ordnungen, die sich im Raum ihrer Zuständigkeit halten, z. B. zwischen der Ordnung des Volkes und der Ordnung der Offenbarung, wird kein echter Gegensatz möglich sein, da sie beide aus der gleichen Heimat stammen, dem schöpferischen Wort Gottes.

Mit diesen Gedanken ist ein echtes Volksrecht begründet, das andere Rechte begrenzt und ausschließt. Die staatliche Ordnung z. B. hat niemals die Möglichkeit, das Leben des Volkes zu erdrücken, seine Kultur zu verschütten unter Überfremdungen usw. Volksrecht ist vorstaatliches Recht und wird durch staatliches Recht nicht aufgehoben⁴³.

Von hier aus sind die Glieder des Volkes gehalten, dem Volk die Möglichkeit echter Volklichkeit zu sichern. Hier ist jede Minderheitenpolitik und jedes Minderheitenrecht auf volklich-kulturelle Autonomie begründet. Hier ist sogar die

⁴² Vgl. M. H. Boehm a. a. O. 37 f. 64 f. 177 ff. 213 ff. 265 ff. In der Herausarbeitung der ursprünglichen und eigenständigen Ordnung des Volkes liegt die Hauptleistung dieses vorzüglichen Buches.

⁴³ Vgl. Th. Meyer, Institutiones iuris naturalis, tom. II (Freiburg 1900) n. 338 ss.

echte Möglichkeit einer Irredenta gegeben. Freiheit zu eigener Entfaltung, zu eigener Kultur, eigener Sprache und eigener Sitte ist ein Recht, zu dessen Erreichung die Glieder des Volkes gebunden sind. Daß sich diese Erreichung selbst wieder innerhalb der allgemeinen Gerechtigkeit zu halten hat, ist klar.

Die Bindung an das Volk ist eine jener Bindungen, deren Pflichten nie schematisch festlegbar und mathematisch aufzählbar sind. Sie wechseln mit der wechselnden Lage des Rechtsträgers. In ruhigen Zeiten können sie erschöpft sein in den Haltungen der Ehrfurcht und Treue zu Art, Kultur und Sitte. Die Gerechtigkeit der pietas ist eine Gerechtigkeit, deren sachliche Leistungen wechseln und wachsen mit der wechselnden und wachsenden Bedürftigkeit des Rechtsträgers⁴⁴. So kann diese Gerechtigkeit ebenso ursprünglich wie die kulturelle Treue unter Umständen den Kampf um den eigenen, volksgetragenen Staat einschließen wie in Zeiten äußerster Not und Bedrohung des Volksganzen den äußersten Einsatz und das äußerste Wagnis.

Das Volk reicht tief in unser Leben, und wir sind tief und ursprünglich dem seinigen verhaftet. Beide leben voneinander und bedingen einander, keines darf zur Gefahr des andern werden. Im Volk stehen wir vor einer echten und unabdingbaren Ordnungsgröße unseres Lebens. Das Volk trägt an sich die Würde der Mutter, der Heimat des Lebens. Die höchste Weihe und Würde aber haben die Völker daher, daß sie Gedanken Gottes sind und aus der Ewigkeit stammen. Es ist ein Eigenes mit ihnen gemeint. Sie sollen auf ihre Weise und in ihrer Art Repraesentatio Gottes sein, teilweise und beitragsweise Darstellung seiner Größe und Herrlichkeit. Es liegt ein Glanz des Ewigen über ihnen, und wer ihnen zur rechten Ordnung und echten Würde verhilft, ehrt Gott in seinem Werk.

⁴⁴ Vgl. Pesch, Prael. dogm. IX 242 ff.

SCHAU IN DAS VOLK DURCH FAMILIENFORSCHUNG

Von Josef Demleitner

Jedes Kulturvolk hat zu jeder Zeit die genealogische Frage gestellt. Auch bei uns ist die Frage nach den Ahnen nicht erst von gestern. Das germanische Recht verlangt Ahnenprobe bei jeder Rechtsverleihung, wie der Sachsenspiegel ausweist. Die Helmschau bei den Turnieren war Ahnenprobe. Von der 4. Ahnenprobe kam es zur 16. Ahnenprobe, die gesteigert wurde bis zur 32. Ahnenprobe bei der Aufnahme in Rittergesellschaften und Domstifte. Die prunkvollen Genealogien der Regenten und Fürstenhäuser wirkten aneifernd

auf den gesamten Adel. Dem Adel hat es im Lauf der Zeit das durch Reichtum und mancherlei Freiheiten selbstbewußte Bürgertum der Städte nachgetan, und mit Beginn der Renaissance sehen wir in den prunkvollen wappengeschmückten Epitaphien und Totenschildern in unsern Kirchen, in dem Wappenschmuck der Burgen, Schlösser und Patrizierhäuser das Verständnis und den Stolz auf eine stattliche Ahnenreihe und die Verbindung mit angesehenen Geschlechtern.

Der einfache Mann, der Handwerker, Bürger

und Bauer waren noch nicht miteinbezogen in den vornehmen Kreis derer, welche Ahnenprobe ablegen mußten, Schild und Wappen führten. Aber auch in diesen Kreisen der unteren Bevölkerung regte sich schon bald das Standesbewußtsein und das Bestreben, unsaubere Elemente aus ihrem Lebenskreise fernzuhalten. Als Bürger und Meister konnte bei den Zünften nur aufgenommen werden, wer „ehrllicher“ (d. h. ehelicher) Geburt und frei von Leibeigenschaft“ war. Darüber mußte vor Gericht Brief ausgestellt werden. Aber auch beim Bauern, dem nur selten durch Fürstengunst Wappenbrief zuteil wurde, kommt der Stolz auf eine große Sippe noch heute zum Ausdruck, besonders bei einer Hochzeit, wo er seinen ganzen Reichtum zeigt und mit der Zahl der Hochzeitsgäste prunkt. Fast noch mehr aber, wenn ein Familienoberhaupt stirbt. Da wird die ganze Verwandtschaft zum Kirchgang geladen und geht beim Gottesdienst streng nach dem Grad der Verwandtschaft um den Hochaltar zum Opfer. Das ist bäuerliches Ahnen- und Sippenbewußtsein.

Familienforschung nach wissenschaftlichen Grundsätzen datiert bei uns erst seit etwa 150 Jahren. 1788 hat der Göttinger Professor Johann Christoph Gatterer seinen heute noch wertvollen „Abriß der Genealogie“ herausgegeben, in dem er die Grundsätze kritischer Beweisführung für jede genealogische Behauptung fordert. Die Zeit nach Gatterer war für die Genealogie nicht günstig. Das ständische Selbstbewußtsein, die Individualität wurde niedergehalten. Aber wie als Reaktion gegen den liberalen Zerstörungsprozeß wurden 1869 und 1871 die ersten genealogisch-heraldischen Vereine gegründet: „Herold“ in Berlin und „Adler“ in Wien, in denen sich freilich fast nur Träger adeliger Namen zusammenfanden.

Das war die Zeit, wo die Gebrüder Grimm tief in die deutsche Volksseele schauten, Wilhelm Riehl durch Wandern die deutsche Landschaft und das deutsche Volk kennen lernte, wo Archivdirektor August Sperl die „Fahrt nach der verlorenen Urkunde“ unternahm und der Riehlschüler Kurat Frank in Kaufbeuren durch seine „Deutschen Gaue“ das Verständnis für Volk und Volkstum in die Schul- und Pfarrhäuser und damit in das Volk trug, wo der Württemberger Arzt Ludw. Finckh seinen familiengeschichtlichen Erfahrungen mit poetischem Schwung ein feines Gewand zu geben wußte. Daneben haben Hunderte und Tausende in stiller mühevoller Forschungsarbeit die Geschichte ihrer Familie zusammengetragen, Familienverbände gegründet, zu Vereinen sich zusammengeschlossen und ein reiches Schrifttum geschaffen. Es waren schon nicht mehr die Adelligen und Hochgestellten allein, die sich um die Geschichte ihrer Familie kümmerten, es regte sich auch im Bürger- und Bauerntum der Wunsch, etwas zu er-

fahren vom Woher und Wohin der Vorfahren. Immer aber war noch der egozentrische Standpunkt bei allen Familienforschern maßgebend. Das eigene Geschlecht, die eigene Sippe wurde erforscht. Um das große Ganze, um die innern blutmäßigen Zusammenhänge des Volkes kümmerte man sich nicht.

Allmählich setzte auch hier eine Wandlung ein. Seit 1900 etwa und noch mehr seit dem furchtbaren Erlebnis des Weltkrieges, wo so viele Adelsgeschlechter mit dem Heldentod des letzten männlichen Sprossen erloschen und viele uralte Bauernhöfe mit der Hingabe aller Söhne verwaisten, wo die Besseren des Volkes vor den Greueln und der Schmach der Gegenwart sich in die Vergangenheit flüchteten, da ging eine gewaltige geistige Bewegung durch das ganze Volk: zurück zur Heimat, zurück zur Familie. Blitzlichtartig sah man sich vor einem Abgrund, man erkannte den falschen Weg, den man gegangen war durch Loslösung von der Scholle und Verindustrialisierung des Lebens. Man erkannte, daß wir diesmal nur durch den Opfermut der deutschen Mutter, die dem Vaterland viele gesunde Söhne geboren und in der strengen Zucht christlicher Lebenshaltung erzogen hatte, den Feind von der Grenze fernhalten konnten, daß aber mit der zunehmenden Verstädterung und dem Kleinhalten der Familie dem Vaterland die größten Gefahren drohen. Hatte schon der Reichsstatistiker Friedrich Burgdörfer in trockenen Zahlen auf die drohende Gefahr hingewiesen, so hat Hermann Muckermann in eindrucksvoller Weise mit seiner „Naturtreuen Normalfamilie“ den Weg zu einem gesunden und starken Deutschland gezeigt und überall, wo er seine Rednerkanzel aufschlug, tiefsten Eindruck beim Publikum hinterlassen.

Durch die neue nationale Bewegung in Deutschland wurde der Familienforschung eine neue große Aufgabe gestellt. Der bisher mehr oder weniger egozentrische Standpunkt der Familienforschung soll ausgeweitet werden zum demozentrischen. Nicht mehr der einzelne Mensch, die einzelne Familie soll zum Gegenstand der genealogischen Untersuchung sein, sondern das ganze deutsche Volk in allen seinen Schichten und Ständen und Gliederungen soll untersucht und nach seinen Zusammenhängen dargestellt werden. Nicht bloß die Familie der Gegenwart wie das etwa im Familienstandszeugnis geschieht, sondern auch rückwärts in die Vergangenheit, soweit die Quellen, das sind zunächst die Pfarrmatrikeln, reichen, sollen alle Beurkundungen in innern blutmäßigen Zusammenhang gebracht werden. Kurz, es soll eine deutsche Volksgenealogie geschaffen werden. Ziel und Zweck derselben ist zunächst, daß jeder deutsche Volksgenosse seinen Stammbaum und seine Ahnentafel und jeder Erbhof seine Hofgeschichte erhalte, daß dem Städter der Weg zur ursprünglichen Hei-

mat gezeigt und dem Bauern die Liebe zur Scholle gestärkt werde. Es ist klar, daß durch solche Untersuchungen auf breiter Basis und nach gleicher Methode eine Reihe wichtiger Wissenschaftszweige wie Rassenbiologie, Erbbiologie, Soziologie u. a., welche auf solche Untersuchungen angewiesen sind, größten Nutzen hätten. Je breiter die Unterlagen sind, auf welcher solche Untersuchungen angestellt werden, desto sicherer wird das Ergebnis sein.

Die Schaffung einer solchen Volksgenealogie ist durchaus möglich, weil die Unterlagen hierfür vorhanden sind in unsern Pfarrmatrikeln, den primären und unersetzlichen Quellen jeglicher Familienforschung. Während sich in Italien schon aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts solche Matrikeln finden und daran anschließend sich in Frankreich und Spanien eine Reihe von Taufregistern vor 1500 erhalten haben, ist bei uns in Deutschland, wo einzelne Synoden schon im 15. Jahrhundert Taufregister gefordert haben, erst durch das Konzil von Trient auf Führung von Tauf-, Trauungs- und Sterberegistern gedrungen worden, nachdem die Reformatoren bzw. die betreffenden Landesherren solche bereits angeordnet hatten. Man kann sagen: je weiter nach Norden, desto später setzten die Matrikeln ein. In Rußland erst 1764¹. Viele Matrikeln hat der Dreißigjährige Krieg vernichtet, noch mehr sind bis heute durch widrige Umstände verloren gegangen. Doch genügt der Bestand an Pfarrmatrikeln über die letzten 300 Jahre, eine Volksgenealogie zu schaffen. Ob es aber gelingt, dies in absehbarer Zeit fertig zu bringen, muß sich erst erweisen. Jedenfalls ist die Aufgabe vordringlich, weil bei der bisherigen starken Inanspruchnahme die Matrikeln in kurzer Zeit zu Grunde gehen werden. Für das Gelingen ist eine einwandfreie, nicht komplizierte Methode und ein präzises Arbeiten unerlässlich.

Etwas Ähnliches, was wir hier anstreben, haben bald nach dem Konzil von Trient einzelne Provinzialkonzilien für rein seelsorgliche Zwecke in den sogen. Familienbüchern gefordert, in welchen die einzelnen Familien nach Name, Alter und Stand der Familienglieder dargestellt werden sollen, so die Synoden von Konstanz 1567, Salzburg 1569, Prag 1605, Köln 1612. Diese Ergänzung bzw. blutmäßige Zusammenfassung des Inhaltes der eigentlichen Matrikeln konnte sich zwar nicht allgemein durchsetzen, aber immerhin haben sich aus der Zeit um 1600 solche Familienbücher erhalten, die auch späterhin fortgesetzt wurden, besonders in den südbayerischen Diözesen und in Württemberg. Seit etwa 1800 besitzen die meisten Pfarreien derartige Familienbücher, die für den Forscher besonders deswegen wertvoll sind, weil sie außer den

bloßen Namen und Zahlen, wie sie die Matrikeln liefern, noch allerlei (nicht amtliche) Bemerkungen zu den einzelnen Personen und Familien aufweisen und somit erwünschten Aufschluß geben über religiös-sittliche Zustände, Abwanderung, Besitzveränderung, wirtschaftliche Verhältnisse usw. Besondere Verdienste hat sich um Schaffung solcher Familienbücher Benefiziat Stefan Glonner († 1901) erworben, der für sieben zum Teil große Pfarreien in der Umgebung von Bad Tölz in musterhafter Genauigkeit und Übersicht Familienbücher seit Beginn der Matrikeln bis heute angefertigt hat. In neuerer Zeit sind verschiedene Familienforscher einen Schritt weiter gegangen und haben durch Benützung der staatlichen Archive, besonders der reichen Bestände der ehemaligen klösterlichen Grundherrschaften, die pfarrlichen Familienbücher nach der Tiefe und Weite ausgebaut und damit der Familien- und Volkstumsforschung wertvolle Dienste erwiesen.

Es ist ein wunderbarer Blick, der sich einem auftut, wenn man sich in die Familiengeschichte nur eines einzigen Dorfes, eines ganzen Gaues vertieft. Wir hatten bisher nur ganz vage und vielfach falsche Vorstellungen vom innern Aufbau und blutmäßigen Zusammenhang unseres Volkes trotz der vielen einzelnen Familiengeschichten, die vorliegen. Es ist hier ähnlich wie bei der Pflanzenkunde. Wer nur einzelne Blumen aus dem Boden nimmt, preßt und im Herbarium sammelt, kommt nicht weit. Erst wenn er ein Rasenstück hernimmt und mit der Pinzette Stück um Stück loslöst, ganz gleich, ob es ein hochstengeliger Schierling ist oder ein unscheinbares Moos, wenn er die Lebensbedingungen und den organischen Aufbau der einzelnen Pflanze untersucht, mit Reagenz und Mikroskop arbeitet, gewinnt er tiefere Einsicht. So verschieden das deutsche Landschaftsbild sich darbietet: sturmumtobte Meeresküste und rauhes Hochgebirge, weitgedehnte norddeutsche Tiefebene und langgestreckte schwäbisch-bayerische Hochebene, landschaftlich, geologisch, genealogisch und politisch buntes Mitteldeutschland, so sind auch die Menschen dieses Landes verschieden nach ihren stammlichen Gegebenheiten, nach ihrer Siedelung in Stadt oder Land, nach ihren wirtschaftlichen und geistigen Gebundenheiten, sie sind ähnlich einem bunten Perserteppich voller Kontraste und als Gesamterscheinung doch harmonisch. Die Rückseite läßt all die tausend Bindungen erkennen. So zeigt auch die Volksfamilienkunde die Auswirkungen der einzelnen Blutverbindungen und läßt den Einfluß des Milieus auf die Gestaltung des Volkskörpers erkennen.

Hier sei nur ein ganz kleines Teilgebiet unseres Volkes näher betrachtet, das Herrschaftsgebiet des ehemaligen Klosters Benediktbeuern. Reines Bauernland altbayerischen Stammes mit Bergen,

¹ Heydenreich, Handbuch der praktischen Genealogie (Leipzig 1913).

Almen und Seen, viel Wald und wenig Getreidebau, viel Einödhöfen und wenig geschlossenen Siedlungen und mitten drin das ehemalige Benediktinerkloster Benediktbeuern, das seit seiner Gründung um 740 bis zu seiner Aufhebung 1803 der geistige Mittelpunkt der ganzen Gegend war und durch seine Schulen und Werkstätten die geistigen und künstlerischen Kräfte im Volke weckte und damit das flache Land mit der Stadt im geistigen Gleichgewicht erhielt, durch seine Mustergüter die Landwirtschaft förderte und durch eine einsichtsvolle patriarchalische Wirtschafts- und Bevölkerungspolitik einen gesunden kräftigen Bauernstand erhalten und auch dem kleinen Mann durch Siedelung auf engerer Scholle ein auskömmliches Dasein ermöglicht hat. Nur so konnte es geschehen, daß so viele Familien auf ihren Höfen durch Jahrhunderte seßhaft geblieben sind, nicht minder alt und ehrwürdig wie die Ritter auf ihren Burgen und die Patrizier in den Städten, immer Träger des blutmäßigen Volkstums und der volksmäßigen Überlieferung. Nur haben die Bauern auf ihren Höfen den Stürmen und Wandlungen der Zeit besseren Widerstand geleistet als jene auf ihren Stammsitzen. Es läßt sich zwar nicht erweisen, aber man darf annehmen, daß es Bauernhöfe gibt, welche bis in unsere Zeit, wenn auch nicht dem Mannesstamm nach, so doch im Blut seit der Landnahme in der gleichen Familie geblieben sind, nachdem wir in unserem Gebiet eine Reihe von Familien haben, welche seit einem halben Jahrtausend, d. i. seit der Fixierung der Familiennamen nachweislich im Mannesstamm sich auf dem gleichen Besitz gehalten haben, gar nicht zu zählen jene vielen Familien, welche ebenso lange dem Blute nach auf der gleichen Scholle sitzen².

Ein Beispiel: Die wald- und bergumschlossene Jachenau³, eine Rodungssiedlung des Klosters Benediktbeuern, angefangen im 12. Jahrhundert, abgeschlossen gegen 1500, zählte um 1900 etwa 500 landwirtschaftliche Einwohner in 60 Anwesen. Um 1270 waren es 17 Großbauern, welche durch Hofteilung und Fortsetzung der Rodung 1494 auf

² Ein ähnliches zähes Festhalten finden wir auch beim Handwerk. Die Bschlagngaul (Beschlag den Gaul!) und Schwinghammer (Schwing den Hammer!) betreiben heute noch das Schmiedehandwerk wie einst ihr Ahn zur Zeit der Namengebung. Die gleiche Beobachtung würde man machen bei der näheren Untersuchung der vielen so plastischen Befehlsnamen im altbayerischen Stammesgebiet. Auch bei den Müller in den verschiedenen Namenszusammensetzungen finden wir, daß sie vielfach dem Gewerbe ihrer Ahnen treu geblieben sind.

³ Der Verfasser hat die Einwohnerschaft der Jachenau und anderer angrenzender Pfarreien seit Beginn der Matrikeln in Stammreihen zusammengestellt und auf Grund umfangreicher archivalischer Forschungen die Genealogie bis etwa 1440 weiter verfolgt und die wirtschaftlichen Verhältnisse dargestellt.

22 Höfe und mehrere Sölden angewachsen waren. Durch weitere Teilung waren es 1688 bereits 36 Höfe und 17 kleinere Güter geworden, wozu um 1700 noch 7 Neusiedler mit Wald und geringer Landwirtschaft kamen, so daß 1805 außer den 36 Bauern sich die kleineren Anwesen auf 24 vermehrt hatten, eine Zahl, die bis heute gleichgeblieben ist, nur daß außer einem Gasthaus und 3 Beamtenhäusern in allerneuester Zeit eine Anzahl von Leerhäuslein (Arbeiter!) dazugekommen sind. Folgende Zusammenstellung mag dieses zähe Festhalten an der heimatlichen Scholle zeigen:

Im Besitze der gleichen Familie (des gleichen Blutes) sind seit 450—500 Jahren bis heute geblieben 7 Familien, seit 350—450 Jahren 9 Familien⁴, seit 200—350 Jahren 7 Familien⁵. Noch mehr müssen wir staunen, daß 21 Familien durch Jahrhunderte im Mannesstamm bis in unsere Zeit sich gehalten haben. Hier seien diese Familien (Höfe) in der Reihe der Hausnummern namentlich aufgeführt: Nr. 1: Sachenbacher seit 1447 bis heute. — Nr. 2: Sachenbacher seit 1447 bis 1717, wo durch Heirat der Tochter die Oswald kamen, die noch heute im Mannesstamm den stattlichen Hof innehaben. — Nr. 9: Öttl seit 1621 (Neugründung!) bis heute. — Nr. 10: Hohenreuter 1583 bis 1911, wo der letzte Hohenreuter als Junggeselle stirbt und der Hof zertrümmert wird. — Nr. 12: Bichler 1630—1906, geht an die Tochter über. — No 13: Oswald 1680 bis heute. — Nr. 16: Rauscher 1725—1904. Ledig. Geht an eine Nichte über. — Nr. 17: Bichlmayr 1590—1919, geht an die Tochter über. — Nr. 24: März 1495 bis 1882. Ledig. Geht an eine Nichte über. — Nr. 26: Oettl 1541 bis heute. — Nr. 27: Tanner 1652 bis heute. — Nr. 29: Orterer (= Amort⁶) vor 1441 bis 1876. Ledig. Geht an eine Nichte über. — Nr. 30: Rautmann 1530 bis 1810, geht an einen Neffen über. — Nr. 31: Tanner 1529 bis heute. — Nr. 32: Tanner 1487 (letzte größere Rodung) bis heute. — Nr. 33: Tanner 1727 bis heute. — Nr. 39: Schöffmann 1736 (Neugründung) bis heute. — Nr. 49: Krinner⁷, vor 1441 bis 1659. Durch Heirat der Tochter folgen die Riesch, welche den prächtigen Hof bis heute ungeschmälert inne haben. — Nr. 51: Krinner 1640

⁴ Von dieser Reihe wird ein Hof 1892, ein anderer 1911 verkauft.

⁵ Von dieser Reihe wird ein Hof 1865, ein Kleinhäusel 1896 verkauft.

⁶ Von diesem Hof stammt der kurf. bayer. Hofmaler Kaspar Amort († 1675). Sein Bruder Christoph († 1681) läßt sich als Kunstschreiner bei Danzig nieder, wo das Geschlecht noch heute blüht. Ferner P. Eusebius Amort, reg. Chorherr von Polling (1692—1775), und der bayerische Gelehrte und Parlamentarier Dr. Georg v. Orterer († 1916).

⁷ Die Krinner (geruner) sitzen schon 1270 auf einem Urhof, vielleicht obigem, in der Jachenau.

bis 1911, geht an die Tochter über. — Nr. 52: Oetl 1577—1892. Der Hof wird verkauft⁸.

Im benachbarten kleinen Walchensee haben sich die einzigen vier Bauernhöfe, die seit rund 1450 im Besitz der Zwerger sind, im Mannesstamm erhalten bis 1810, 1821, 1871, 1889. Die drei ersten gehen an eine Tochter über, nur der letzte kam in fremden Besitz, weil der letzte Inhaber ledig blieb. Ähnliche, wenn auch nicht so günstige Besitzverhältnisse würden wir im ganzen bayerischen Oberland finden, d. h. im Gebiet der Einödhöfe.

Da ergibt sich von selbst die Frage, welche starke Kräfte mögen zusammengewirkt haben, die Menschen des Alpenvorlandes so fest an die Heimatsscholle zu binden, daß sie allen Widerständen zum Trotz wie sturmerprobte Wettertannen durch die Jahrhunderte ausgehalten haben. Sicher liegt dieses zähe Festhalten im altbayerischen Stammescharakter begründet. Dazu aber kommt noch das starke Auf-sich-selbst-angewiesen-sein der Einödbauern und Gebirgsbewohner in jeder Lebenslage. Das macht selbständig, widerstandsfähig und eigensinnig. Der harte Kampf um das Dasein auf klimatisch rauhem und landwirtschaftlich magerem Boden, wo Wald und Wiese und Wasser nur bei harter, entsagungsreicher, oft gefahrvoller Arbeit und bei einfacher Lebensweise ein auskömmliches Dasein bieten, erzieht zu gesunden und ausdauernden Menschen. Der Menschenschlag ist dinarisch mit stark nordischem Einschlag, jener Typ, den wir aus den Defregger-Bildern kennen. Durch die Abgeschlossenheit des Tales bedingt, hat in der Jachenau seit Jahrhunderten eine starke Inzucht geherrscht, ohne daß sich dadurch schädliche Folgen gezeigt hätten⁹. Es war eben das Keimgefüge der Ehepartner gesund und die Lebenshaltung einfach und natürlich. Die streng kirchlichen Ehevorschriften haben ohnedies eine Verbindung unter nahen Blutsverwandten ausgeschlossen. Jedenfalls hat sich unter dem Einfluß der Umwelt im Lauf von vielen Geschlechtern ein Menschenschlag herausgebildet, der sich den gegebenen Verhältnissen angepaßt und die innere und äußere Kraft aufgebracht hat, sich

unter allen Umständen auf dem angestammten Hof zu halten, jene Kraft, die wir heute mit Blut und Boden bezeichnen. Artfremdes Blut ist in dieses Bauernvolk nie hereingekommen, stammesfremdes Blut in kaum nennenswerter Weise. Das Gebirge hat sich stets als ein frischsprudelnder Lebens- und Kraftquell des Volkes erwiesen, als ein Kraftreservoir, das immer wieder viel gesundes Blut an das von Krieg und Seuchen hart mitgenommene Unterland und die Städte abgeben konnte.

Die tiefste Ursache dieser Kraft aber dürfen wir sehen in der intensiv kulturellen Durchdringung und religiös bedingten Haltung des Volkes unter dem ein Jahrtausend langen gleichmäßig erzieherischen Einfluß der Benediktinerklöster wie Benediktbeuern und Tegernsee, die schon im eigenen Interesse auf ein kulturell und wirtschaftlich gesundes Bauerntum bedacht waren. Man sieht ganz deutlich, wie nach der Klösteraufhebung das kulturelle, sittliche und wirtschaftliche Leben des Alpenvorlandes zurückging, wie die alten Bauerndynastien zerfielen und ein allgemeiner Niedergang eintrat.

Es muß auffallen, daß von den oben angeführten 21 Anwesen, die im Mannesstamm so lange ausgehalten haben, allein schon 5 dadurch in andern Besitz übergegangen sind, weil der letzte Besitzer ledig geblieben ist. Das ist eine Erscheinung, die erst nach der Klösteraufhebung auftritt. Bei den Tausenden von Hofübergaben im Herrschaftsgebiet von Benediktbeuern ist mir nur ein einziger Fall bekannt, daß Geschwister unverheiratet den Hof weiterbewirtschaftet haben, während nach der Säkularisation sich dies wie eine verheerende Seuche weitum verbreitet hat. Die Grundherrschaft hat mit Bedacht darauf gesehen, daß jeder Hof seiner Familie erhalten blieb, hat bei großer Schuldenlast „saniert“, in Krisenzeiten seine Viehställe und Getreidekästen geöffnet und vom Recht der Abstiftung nur ganz selten Gebrauch gemacht, den Abgestifteten aber voll entschädigt. Für die Wirte gab es strenge Polizeistunde und für die Trinker eventuell Wirtshausverbot. Die Grundherrschaft hat verlangt, daß jeweils der tüchtigste Sohn den Hof erhalte, und daß er eine „rechte Heirat“ mache. Gewöhnlich, aber durchaus nicht immer, hat der älteste Sohn den Hof bekommen und sich seine Braut aus einem ebenbürtigen Hof der Umgebung geholt. Instinktiv hat man dabei auch auf gutes Blut gesehen. Vor dem Klosterrichter, im Beisein und mit Rat der nächsten Verwandten wurden die Übergabebedingungen festgelegt, die Pfründe der Eltern und die Aussteuer der Geschwister ausgemacht. Daß die Bedingungen auch erfüllt wurden, beweisen die gerichtlich niedergelegten Quittungen. Nie wurde der Besitz zur Aussteuer der Geschwister angetastet. In jeder Generation hat der Hof so viel ertragen, daß die

⁸ Die durchschnittliche Kinderzahl dieser Bauern beträgt pro Generation 7,2, von denen 57 Prozent zur Ehe kamen. Übergroße Kinderzahl war ebenso selten wie Kinderlosigkeit. Zwischen einer und der andern Geburt besteht besonders in früherer Zeit ein Abstand von zwei bis drei Jahren. Muttertod ist gegenüber dem Unterland auffallend selten.

⁹ P. Karl Meichelbeck († 1734) von Benediktbeuern, der die Jachenau gut kannte, sagt von ihren Bewohnern: „Proles eorum pleraeq̃e quasi nobili sanguine prodiissent, famosae, instructionis perquam capaces“ (Meichelbeck, Hist. Frising. I 313). Es ist nicht zu verkennen, daß im 19. Jahrhundert hier wie anderswo unter dem starken Alkoholeinfluß eine Minderung der rassischen Gesundheit und der wirtschaftlichen Kraft eingetreten ist.

Kinder zeitgemäß und standesgemäß ausgesteuert werden konnten. Der Bauer Georg Riesch in der Jachenau Nr. 49 (∞ 1698, † 1758) hatte 16 Kinder, von denen außer dem Hofnachfolger 13 zur Heirat kamen und zusammen 5700 fl mit standesgemäßer Aussteuer erhielten, während der übernehmende Sohn nur mit 1000 fl als Altenteil für die Eltern belastet wurde. In der vorausgehenden Generation (∞ 1659) waren es 10 Kinder, von denen sich 8 verheirateten, und in der nachfolgenden Generation (∞ 1750) 11 Kinder, von denen 2 klein starben, 6 sich verheirateten und 3 ledig blieben. Unter diesen war P. Ulrich Riesch O. S. B. Dr. u. j., Universitätsprofessor in Ingolstadt († 1839). Der gleiche Hof ist wie alle andern Höfe heute nicht mehr in der Lage, die Kinder auch nur annähernd auszusteuern.

So reizvoll es ist, den blutmäßigen Zusammenhängen einer Dorfgemeinschaft, eines ganzen Gaues nachzugehen, ebenso wichtig und aufschlußreich ist es, die Verbreitung und Leistung einer einzelnen Familie aufzuspüren. Die Zwerger vom Walchensee waren von jeher Bauern und Fischer. Der Ahnherr ist Kunz der Zwerger, der sich um 1425 zu Walchensee mit Agnes Geruner (Krinner) von Jachenau Nr. 49 verheiratete. Die Nachkommen hausten nicht bloß bei 400 Jahren und mehr im Mannesstamm auf ihren Höfen am Walchensee, sondern erlangten auch weithin besonderen Ruhm als Fischer. Geistliche und weltliche Herrschaften holten sich Zwerger als Hoffischer. An 43 Gewässern in Süddeutschland und Österreich sind die Walchenseer Zwerger als Fischer nachzuweisen. 1491 finden wir den Peter Zwerger von Walchensee als Fischmeister zu Schliersee, dessen Nachkommen auch als Stukkatoren und Baumeister (Hofbaumeister Philipp Zwerger) durch den Bau von Kirchen in die Kunstgeschichte eingegangen sind. Andere Zwerger finden wir schon sehr früh als Fischkäufer in Wien. Einem von diesen, dem k. Hoffischer Georg Zwerger wird 1588 ein Sohn, Johann Augustin, geboren, der Propst bei Sankt Stefan und Kanzler der Universität wird, 1727 den Reichsadelstand mit dem Titel „von und zu“ erhält und in seinem reichen Testament († 1648) seine Anhänglichkeit an die Sippe und die Heimat des Vaters am Walchensee zum Ausdruck bringt. Eine andere Linie Walchensee—Plansee—Reutte hat sich weit in Tirol und Vorderösterreich verbreitet, kam in landesfürstliche Dienste und zählt eine Reihe hoher und höchster Verwaltungsbeamten. Eine Linie siedelte in Südtirol. Aus ihr ging hervor der Fürstbischof Johannes Zwerger von Seckau (* 1824 in Altrei unweit Trient, † 1893 in Graz), von Papst und Kaiser ausgezeichnet, vom Volk wie ein Heiliger verehrt. In Weiterverfolgung der Sippe würde sich zeigen, daß hohe und höchste Persönlichkeiten unserer Zeit Zwergerblut

in sich haben. Als Bluterbe zeigt sich bei den Zwergern seit vielen Generationen bis heute eine besondere Anlage für Musik und Bauwesen.

Eine ganz ähnliche Entwicklung wie die Zwerger am Walchensee haben ihre Nachbarn, die Jocher von Joch am Kochelsee aufzuweisen. Ebenso alt wie die Zwerger sitzen auch sie bis ins 19. Jahrhundert im Mannesstamm auf ihrem Hof mit Mühlwerk, idyllisch zwischen Berg und See gelegen. Wie die Zwerger so erhalten auch die Jocher 1532 von den bayerischen Herzögen Wilhelm und Ludwig Wappenbrief als Anerkennung für die Aufnahme, welche die beiden Herzöge gelegentlich ihrer Jagden am Herzogstand in diesen Höfen fanden. Die Jocher haben auch Bergbau getrieben in den heimatlichen Bergen. Einer von ihnen, Christoph Jocher († 1592), wird durch Fürstengunst Pfleger in Mauterdorf und durch Glück und Tüchtigkeit einer der reichsten Gewerken der Steiermark. Seine Söhne erwerben Schlösser und Hofmarken, werden in den Freiherrenstand erhoben, vermählen sich mit dem Adel Österreichs.

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, daß die Welt der Bauern unserer Gegend durchaus nicht so eng und weltabgeschlossen war, als man sich das gewöhnlich vorstellt. Durch die Klöster hatte auch das gewöhnliche Volk Anteil an der Kultur der Zeit, der frohen Barockkultur. Durch die Flößerei kam fast jeder Bursche bis Wien und viele bis Ungarn. Die Lage an der Handelsstraße (Brenner!) Italien—Deutschland brachte die Leute in Berührung mit der großen Welt, machte aufgeschlossen, unternehmungslustig und führte viele in fremde Länder. Ein ganzer Strom von Händlern und Auswanderern ergoß sich nach Österreich und Ungarn oder in die Gegenden des Rheins bis Holland¹⁰. Der Maurer Johann Hölbling von Bichl bei Benediktbeuern wandert 1696 nach Wien, wird Vertrauter und Festungsbaumeister des Prinzen Eugen, Mitglied des innern Rats zu Ofen († 1736). Vom Karlbauer zu Edenhof bei Benediktbeuern studieren in drei aufeinanderfolgenden Generationen sechs Söhne. Vier werden Geistliche, einer wird Universitätsprofessor und kurf. bayer. Leibarzt, einer Landrichter. Aus dem kleinen Eglfing

¹⁰ Weiteres zu diesem Thema: J. Demleitner, Bäuerliche Bevölkerungsbewegung in Oberbayern, in: Volk und Volkstum, München 1937. Ders., Hofübergabe und Heirat im bayerischen Alpenvorland, in: Volk und Volkstum, München 1938. Ders., Familienkunde und Volkskunde, in: Volk und Volkstum, München 1936. Ders., Auswanderungen im 17. und 18. Jahrhundert aus dem Klostergebiet von Benediktbeuern nach Österreich, in: Monatsblatt der Heraldischen Gesellschaft „Adler“, Wien 1923. Ders., Abwanderungen aus dem ehemaligen Klostergericht Benediktbeuern im 17. und 18. Jahrhundert, in: Blätter des Bayer. Landesvereins für Familienkunde, München 1924.

bei Murnau gingen eine Reihe Großkaufleute hervor. Einer (Jos. Dichtl) wird k. russischer Großbankier in Moskau, andere gründen Handels- und Wechselhäuser in Petersburg und Moskau. Bauernsöhne von Eschenlohe und Umgebung hatten Handelshäuser in Madrid, Cadix, Paris, London, Amsterdam, Hamburg, Kopenhagen, Prag usw. Selbst bis Amerika gehen die Handelsbeziehungen. Diese Handelsleute bauen ihrer Heimat zu Eschenlohe eine wunderbare Rokokokirche nach dem Muster und mit den Künstlern von Ettal. Das Hochaltarbild zeigt die Familie ihres Stifters. In dem Weiler Rieden am Staffelsee ist der kurfürstl. Hofkammerrat Andreas Andre († 1807) geboren und sein Neffe, der Geheime Rat Jos. von Utzschneider. Sie alle haben die Verbundenheit mit ihrer Sippe und die Anhänglichkeit an die Heimat durch reiche Vermächtnisse an die Verwandten und Stiftungen für Kirche, Schule und Arme bekundet. Wollte man in diese Betrachtung noch hereinziehen die Holzschnitzer im Passionsdorf Oberammergau, die Geigenmacher zu Mittenwald, die Stukkatoren von Wessobrunn, die Hinterglasmalerei und die Tölzer Kästen und nicht zuletzt die Gelehrtenarbeit in den stillen Klosterzellen, welch farbiges Kulturbild würde sich da auftun in einer geographisch engbegrenzten Gegend, die man den „Pfaffenwinkel“ nannte. Hunderte von Namen wären zu nennen. Die Klöster Benediktbeuern, Ettal, Polling waren wirtschaftlich und geistig die Mittelpunkte. Es ist schon manches schöne Buch über diese äußern Kulturerscheinungen geschrieben worden, die tieferen innern Gründe, die geistigen und blutmäßigen Zusammenhänge im Volk, die Kraftlinien aufzuzeigen, die zwischen Bauerntum und Kloster bestehen, das wäre Aufgabe der Familienforschung.

Dieses ganze Kulturbild hat sich im 19. Jahrhundert stark gewandelt. Die Aufhebung der Klöster war für unsere Gegend in mehrfacher Beziehung ein Schlag, von dem sie sich lange nicht erholen konnte. Das flache Land wurde aller Bildungsmöglichkeiten beraubt. Haben z. B. in der Pfarrei Polling im 18. Jahrhundert sechzig studiert und im 19. Jahrhundert nur ein einziger, so ist das ein Maßstab für die ganze Gegend. Durch die Klöster wurden gute Talente entdeckt und gefördert, konnten in den hochstehenden Klosterschulen zu Benediktbeuern, Ettal, Polling umsonst oder gegen geringes Entgelt studieren, ohne daß ein Zwang ausgeübt wurde, in den Orden einzu-

treten. Die Aufnahmebedingungen in Benediktbeuern z. B. waren geradezu rigoros. Ebenso verhängnisvoll waren die wirtschaftlichen Folgen. Nachdem durch die Aufhebung der klösterlichen Grundherrschaft die kluge und milde Bevormundung der Untertanen in Wegfall gekommen war und die Bauern damit die zweifelhafte Freiheit erhielten, mit ihrem Hab und Gut zu schalten und zu walten, wie ihnen beliebte, ging das große Bauernsterben an. Hunderte von wichtigen Einödhöfen und ganze Weiler, feudale Maierhöfe und Bauernwirtschaften wurden vom Staat und von Privaten aufgekauft, in Herrschaftsgüter umgewandelt oder zertrümmert, dem Erdboden gleichgemacht, Acker und Wiesen aufgeforstet. Die ganze Gegend südlich von München hat dadurch wirtschaftlich und landschaftlich ein anderes Bild bekommen und wurde in ihrer völkischen Geschlossenheit gestört. Der Dreißigjährige Krieg hat dem Bauerntum auf die Dauer nicht solche Wunden geschlagen als diese Gütermetzgerei des 19. Jahrhunderts. Es wäre aufschlußreich, einmal der Frage nachzugehen, wieviel bäuerliche Besitzungen dadurch in die Hand nichtbäuerlicher Elemente übergegangen, wie viele dieser Höfe ganz vom Erdboden verschwunden sind. Dann aber auch die wichtige Frage, was aus den Familien geworden ist, die vom Heimatboden gelöst, meist in die Stadt gezogen sind. Sie sind geworden wie ein Stein, der aus dem Felsen gebrochen, von den Wogen fortgetragen, bald da bald dort abgelagert und wieder weitergetragen wird, bis er schließlich ganz verschwindet. Bevölkerungspolitisch war dieses Bauernlegen und die Verstädterung des Landes von den verhängnisvollsten Folgen. Die Herrenhöfe haben keine Kinder. Das Reichserbhofgesetz vom 29. Sept. 1933 hat diesem abscheulichen Handel mit dem Heimatboden einen Riegel vorgeschoben. Schade, daß es notwendig war!

Die Familienforschung läßt tief hineinschauen in das Volk, in das geheimnisvolle Auf und Nieder der Zeiten und Menschen. Aus den Schicksalen unserer Vorfahren könnten wir lernen. „Das gilt im großen für alle Völker. . . Das gilt im kleinen für den einzelnen: wer den Fluch der Sünde und den Segen ernster Lebensführung in den Gestalten seines eigenen Geschlechtes so ganz erkannt hätte, der besäße die besten Waffen im Kampf ums Dasein und gegen eine materialistische Weltanschauung und ließe sich diese Waffen von keinem Teufel entreißen“ (Archivdir. Aug. Sperl).